



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buchheim, Karl: Aus der politischen Vergangenheit der deutschen
Katholiken

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der politischen Vergangenheit der deutschen Katholiken

Don Dr. Karl Buchheim

Som inneren Frieden des deutschen Volkes“ ist während des Krieges öfter geredet und auch geschrieben worden. Es soll jeder mit-helfen, daß etwas von den guten Wünschen in Erfüllung geht. Die politischen und sozialen Kämpfe werden freilich nicht schweigen, auch die konfessionellen nicht; aber gerade auf diesem Gebiete können bei einiger Einsicht die schärfsten Spitzen abgebrochen werden, wenn man sich weiter wie im Kriege um gegenseitige Förderung bemüht. Auf katholischer Seite ist schon lange vor dem August 1914 die Parole „Heraus aus dem Turm!“ ausgegeben worden. Wir wollen hoffen, daß sie nicht nur ehrlich gemeint ist, sondern auch bei allen, die es angeht, immer mehr Anklang findet. Umgekehrt ist von den Bekennern protestantischer und liberaler Weltanschauungen zu wünschen, daß sie nicht durch unnötige Betonung der Schattenseiten, die der katholische Glaube in ihren Augen hat, die Ausführung dieser Losung ihresseits erschweren. Seit Jahren nun schon stehen wir, Katholiken und Protestanten, nebeneinander, kämpfen für ein Reich und ein Volk, geben Gut und Blut der eine für den andern. Beide Konfessionen müssen unwiderruflich in Sturm und Sonnenschein unter einem Dache wohnen; sie müssen sich verstehen. Zu solchem Verständnis muß auf protestantischer Seite wachsende Erkenntnis katholischen Lebens und vor allem auch der Geschichte und der Politik des modernen deutschen Katholizismus beitragen. In der Reichsgründungszeit brachte der Gang der Dinge die deutschen Katholiken in einen gewissen Gegensatz zu dem kleindeutschen Reichspatriotismus. Dieser Gegensatz, längst schon verwischt, ist durch den Krieg endgültig überwunden. Und da auch die römische Kurie eine vorbildliche Neutralität bewahrt, ist vielleicht Aussicht, daß das deutsch-evangelische Mißtrauen gegen die fremdländische Leitung der katholischen Kirche nicht mehr hervortritt. Im übrigen kommt es darauf an, das geistige Leben hüben und drüben in erhöhte Wechselwirkung zu setzen, oder wenn gegenseitige „Wirkung“ im Interesse der konfessionellen Reinheit vielleicht nicht erwünscht wäre, jedenfalls in leidenschaftslose Wechselkenntnis. Über die Auseinandersetzung der auf Kant begründeten modernen Erkenntnistheorie mit der neuhomistischen Philosophie der Kirche kann ich im Rahmen dieses Aufsatzes nichts sagen. Der gebildete Protestant pflegt von diesem Gegensatz selten mehr zu wissen, als

was ihm etwa Paulsens „*Philosophia militans*“ davon erzählt. Es ist aber immerhin zweifelhaft, ob Paulsen dem Neuthomismus gerecht wird. Auch mit ihm sollte man sich mehr Mühe geben, ehe man ihn verwirft. Doch wollen diese Zeilen nicht vom philosophischen, sondern vom politischen Katholizismus und seiner Geschichte im neunzehnten Jahrhundert reden. Sie möchten außerhalb der kirchen- und parteigeschichtlichen Fachwissenschaft anregen zur Erkenntnis der historischen Richtungen des neueren Katholizismus und zum Studium der Ideale und der Politik der kirchlichen Partei im deutschen Staatsleben.

Einen Überblick über die Entwicklung der neueren katholischen Kirche als Rechtsordnung und der Hauptrichtungen in ihren Verfassungskämpfen gewährt in ausgezeichnete Klarheit und Knappheit die kleine Schrift von Fritz Wigener „*Gallitanismus und episkopalistische Strömungen im deutschen Katholizismus zwischen Tridentinum und Vaticanum*“ (München—Berlin, R. Oldenbourg, 1913; Preis 1,50 Mark). Daß der Papst in Sachen des Glaubens und der Moral unfehlbarer Monarch der Kirche sei, ist ja keineswegs ein altes Dogma, sondern erst im Jahre 1870 zur offiziellen Lehre der Kirche erhoben worden. Unfehlbar ist seit alter Zeit nur die Kirche als solche. Diese aber gilt seit dem Kirchenvater Cyprian als repräsentiert durch die Gesamtheit und Einheit des Episkopats. Unter den Bischöfen war der Papst doch eigentlich nur der *primus inter pares*, und wenn auch seine Macht mit der wachsenden Zentralisation und Zucht der Kirche stieg, so war doch noch auf dem Konzil von Trient, dessen Stimmung an sich zentralistisch genug war, da es galt den Glauben der katholischen Kirche gegen die protestantische Häresie scharf abzugrenzen, keine Möglichkeit, dem Papst eine absolute Herrschaft über die Kirche zuzuschreiben. Auch im neueren Katholizismus standen sich also die Auffassungen des Kurialismus und Episkopalismus noch Jahrhunderte lang unentschieden gegenüber. Der Episkopalismus schloß in sich nationalkirchliche Gebilde, wie sie insbesondere die alte Kirche Frankreichs, die man darum die gallitanische nannte, durchzusehen verstanden hat, und sogar territorialistisch-ständische Bestrebungen, die zumal in Deutschland gewöhnlich waren, weil die Kirchenfürsten hier zugleich als Landesherren und Reichsstände fungierten. Ein deutscher Bischof, Johannes Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier, hat unter dem Namen Febronius dem episkopalistischen Standpunkt die theoretische Grundlegung und prinzipielle Rechtfertigung geschrieben (1763). Den päpstlichen Primat läßt Febronius durchaus gelten, nicht aber die Vorgesetztenstellung des Papstes über den Bischöfen. Nicht der Papst, sondern die Kirche, also der ganze Episkopat, hat die Schlüsselgewalt. Die Bischöfe müssen neben dem Papst ihre ebenso unmittelbar apostolische Weihe zur Geltung bringen. Man hat die Vertreter des episkopalistischen Kirchensystems seitdem oft Febronianer genannt, und die kurialistischen Katholiken haben sie halbe Kezer gescholten und für rationalistische Zerstörer der historischen Kirche gehalten. Nicht mit Recht. Der Febronianismus ist scharf zu scheiden von den Kirchenlehren der Aufklärung, die auch im katho-

lischen Klerus des achtzehnten Jahrhunderts Anhänger fanden und den Glauben auf die Vernunft gründen wollten. Er ist eine gut katholische Theorie, denn er läßt die Unfehlbarkeit der Kirche als solcher restlos bestehen, wenn er dabei auch veröhnlich gegen das Luthertum war und einer Wiedervereinigung der Konfessionen gern die Wege geebnet hätte. Der Febronianismus ist als innerkirchliche Antithese die Voraussetzung der streng kurialistisch und römisch-universalistisch auftretenden neukatholischen Bewegung in dem durch Revolution und Restauration gründlich umgepflügten Europa des neunzehnten Jahrhunderts.

Die durch den Wiener Kongreß restaurierten deutschen Regierungen huldigten sämtlich dem Staatskirchensystem, das auch in der Geistlichkeit, zumal im hohen Klerus, viele überzeugte Vertreter fand. Demgegenüber regte sich neben andern Freiheitsidealen auch das Ideal der Freiheit der Kirche vom Polizeistaat und fand ganz von selber gegen die staatskirchlichen Elemente in der überstaatlichen und übernationalen Zentrale in Rom seine natürliche Stütze. Es ist eine unzweifelhafte Tatsache, daß die liberalen Freiheitslehren gewaltig dazu beigetragen haben, die Macht des konsequenten Kurialismus über katholische Seelen zu befestigen. Es ist auch für heutige Liberale, zumal soweit sie antikirchlich sein zu müssen glauben, höchst wichtig, sich eine klare Einsicht in diese historischen Konsequenzen ihrer eignen Theorien gegenwärtig zu halten. Für die historisch Gebildeten der vormärzlichen Zeit wirkte neben dem Liberalismus besonders noch der Einfluß der Romantik dahin, das kirchliche Feuer anzufachen, und die verwandten Strömungen der romanischen Nachbarländer wirkten anregend über die Grenzen herüber. Liberalismus, Romantik und die romanischen Revolutions- und Restaurationsideen sind also die Taufpaten des deutschen politischen Katholizismus des neunzehnten Jahrhunderts. Es sind erlauchte Namen von geistigen Grundlagen der modernen Kultur überhaupt. Wenn man sich das klar macht, wird man inne, daß das katholische Geistesleben keineswegs veraltet ist.

Über die Einwirkung der romanischen liberalen und Restaurationsideen kann man sich in zwei neuen Abhandlungen unterrichten: Alexander Schnütgen „Das Elsaß und die Erneuerung des katholischen Lebens in Deutschland von 1814 bis 1848“ (Straßburg, Herder 1913) und Lukas Schwahn „Die Beziehungen der katholischen Rheinlande und Belgiens in den Jahren 1830 bis 1840“ (Straßburg, Herder 1914). Beide Arbeiten sind im Rahmen der von Professor Martin Spahn herausgegebenen „Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte“ erschienen. Schon aus ihrem Titel ersehen wir, wo wir die Einbruchstellen der romanischen Ideen nach Deutschland zu suchen haben: das damals zu Frankreich gehörige Elsaß und das von französischem Einfluß beherrschte Belgien, beides Länder eines hochstehenden selbstbewußten katholischen Geisteslebens, bildeten die Vermittler. Besonders die Schrift von Schnütgen enthält eine treffliche knappe und sachliche Schilderung des Erziehungs- und Bildungseinflusses elsässischer Geistlicher auf das katholische Deutschland seit

1814. Die von Schwahn mußte mehr in die Breite gehen und Einzelheiten zusammenstellen, weil der belgische Einfluß auf den rheinischen Katholizismus durch eine Menge von Persönlichkeiten und Preßorganen vermittelt worden ist. Während die Einwirkungen aus Belgien in erster Linie von den Ereignissen des Jahres 1830 und demzufolge von der großen allgemeinen westeuropäischen Revolutionstheorien ausgehen, entspringt die über das Elsaß fließende Gedankenströmung den geistigen Quellen der Restauration. Nach der überspannten Maske der Vernunftgözendienstes der Revolution hatte Napoleon zunächst die äußere Form, die legitime Dynastie dann auch die innere Macht des Katholizismus in Frankreich wieder hergestellt. Damals entdeckte Chateaubriand, der Verfasser des „Génie du Christianisme“ die ästhetischen Reize des katholischen Glaubens, und Josef de Maistre — seiner Staatsangehörigkeit nach kein Franzose, sondern königlich sardinischer Gesandter in St. Petersburg — schuf in seinem Buche „Du pape“ dem konsequenten Kurialismus der römischen Weltkirche ein glänzendes Programm. Die erste Hochburg dieses neukatholischen Geistes in Deutschland wurde Mainz, wo der Elsässer Colmar seit 1802 Bischof, der Elsässer Liebermann seit 1804 Superior des Priesterseminars war. Beide waren Zöglinge des Seminars in Straßburg, wo schon zurzeit des ancien régime unter Leitung ehemaliger Jesuiten ein sittenstrenger, der kirchenauflösenden Aufklärung abholden Geist gepflegt wurde. Colmar war ein rein religiöser Charakter, der sich nur als Hirt der ihm anvertrauten Herde fühlte, Liebermann mehr Theoretiker und Politiker. Er ist als Erzieher eines antirationalistischen streng kirchlichen und dem Papst ergebenen Nachwuchses im Klerus ebenso wichtig, wie als Theologe und Übersetzer zahlreicher französischer Erbauungsschriften. Bald scharten sich Gleichgesinnte um Colmar und Liebermann, und der eigentlich programmatisch und propagandistisch veranlagte Kopf unter ihnen war der Elsässer Raef, der seinen Gefinnungsgenossen mit seinem Landsmann Weis zusammen das erste Preßorgan schuf: die 1821 begründete Zeitschrift „Der Katholik“. Dies wurde nun der eigentliche Mittelpunkt der gegen Staatskirchentum und Febronianismus, sowie gegen verständnislose Kirchenpolitik protestantischer Regierungen für Freiheit und Einheit der Kirche streitenden neukatholisch-kurialen Partei. Hier vor allem fand de Maistre seine eifrigen Verkünder. Das Buch „Du pape“ hat der „Katholik“ eingehend besprochen und seine völlige Übereinstimmung mit ihm hervorgehoben. Und hier im „Katholik“ vollzog sich auch das Bündnis der katholischen deutschen Romantik mit den romanischen Restaurationsgedanken. Der fromme Dichter Clemens Brentano schloß sich an Raef an, und beide vereint gewannen den berühmten Publizisten Görres, den Herold des deutschen Nationalgedankens, völlig für die katholische Kirche. Görres hat sogar eine kurze Zeit lang die Zeitschrift geleitet. Die Erfolge blieben nicht ohne Wirkung auf die Haltung des Mainzer Kreises. Hatten Colmar und Liebermann von Haus aus noch jeden Angriff auf

gallikanische Anschauungen vermieden, so wurde die Haltung ihrer Freunde im „Katholik“ von Jahr zu Jahr entschiedener kurialistisch. Restauration und Romantik haben dem Episkopatismus in der katholischen Kirchlichkeit den Boden entzogen. Bald sollte die Aufnahme liberaler Freiheitsideale und der Kampf gegen den Polizeistaat der über die Berge nach Rom schauenden Partei auch die Popularität bei den katholischen Volksmassen sichern.

Dem Mainzer Kreis hat auch Ludwig Bergsträßer in seinen „Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei“ („Beiträge zur Parteigeschichte“, herausgegeben von Adalbert Wahl, Bd. I, Tübingen Mohr [Siebeck] 1910) eine Darstellung gewidmet. Im übrigen legt dieses Buch hauptsächlich verdienstliche Sonderuntersuchungen über die Entstehung der katholischen Partei in Bayern und im Großherzogtum Hessen-Darmstadt vor. Auch in Bayern läßt sich die Entwicklung mancher Persönlichkeiten vom Episkopatismus zu kurialistischen Anschauungen verfolgen (Weißbischhof Zirkel von Würzburg). 1814 erfolgte die Gründung eines „Literarischen Vereins zur Aufrechterhaltung, Verteidigung und Auslegung der römisch-katholischen Religion“. Er gab eine „Literaturzeitung“ zur Vertretung seiner Sache heraus, die erst ein gewisser Felder, seit 1818 Mastiaux redigierte. Die bayerische Zweite Kammer, zu der damals die Geistlichkeit als besondere Klasse wählte, war das erste deutsche Parlament, in dem sich eine Art kleiner katholischer Fraktion von fünf Abgeordneten der strengen Richtung des Klerus zusammenfand. Daneben ist Hessen-Darmstadt einer derjenigen Staaten, in dessen Landtag am frühesten katholische Interessen ihre Vertreter fanden. Hier waren dies in der Zweiten Kammer bemerkenswerterweise keine Geistlichen, sondern zwei rheinhesische Großkaufleute Kertell und Lauteren und ein ehemaliger Professor und Landwirt Kees. Daß hier in Hessen Kaufleute als Wortführer des politischen Katholizismus auftraten, fällt besonders dem auf, der die Haltung dieses Standes im preußischen Rheinland und in Westfalen kennt. Dort erscheinen nämlich die Kaufleute und Fabrikanten meistens als Gründer der liberalen Partei, während die Katholiken neben Adel und Geistlichkeit besonders an den rheinischen Juristen (Bauerband, Ferd. Walter, die beiden Reichensperger) einen Rückhalt fanden. Interessant ist der Werdegang des Abgeordneten Kees. Er war von Haus aus Priester und theologischer Professor in Bonn, aber keineswegs Kurialist, sondern Febronianer, ja mehr als das: Aufklärer und ausgesprochener Kantianer. Von Kant ging er später zur antirationalistischen Glaubensphilosophie Jacobi über, die beiläufig auch auf bayerische Katholiken besondere Einflüsse ausgeübt hat, trat aber trotzdem damals noch aus dem Priesterstande aus und heiratete. Erst nachdem er die gelehrte Laufbahn aufgegeben hatte und Landwirt geworden war, fand er von neuem Anschluß an die katholische Kirche. Der abtrünnige Priester endete als katholischer Abgeordneter und universalistisch gesinnter Mitarbeiter des Mainzer „Katholik“, nachdem er sich mit allen Richtungen der protestantischen Philosophie von Kant bis zu Jacobi aus-

einandergesetzt hatte. Dabei war er nie ein Fanatiker und hat keine mystische Bekehrung erlebt. Durch ruhiges Denken bahnte er sich aus eigener Kraft den Weg ins katholische Geistesleben zurück: ein lebendiger Zeuge dafür, daß der Protestantismus keinen Anlaß hat, die Überlegenheit seiner Philosophie für eine selbstverständliche Sache zu halten.

Etwas anderer Art, wie schon angedeutet, als die der vom Mainzer Kreis ausgehenden Propaganda, waren die Duellen der neukatholischen Bewegung im preußischen Rheinland. Zunächst erstarkte die katholische Konfession als Stütze des partikularistischen Bewußtseins gegen Preußen. Dann aber wirkte stark das Vorbild des Katholizismus im benachbarten Belgien ein. Diesen Beziehungen ist das bereits erwähnte Buch von Schwahn gewidmet. Belgien hatte sich in seiner siegreichen Revolution gegen Holland, an der die Katholiken ebenso wesentlich beteiligt waren wie die Liberalen, zum Bannerträger des sogenannten liberalen Katholizismus eines Lamennais gemacht. In diesen Anschauungen erschien die katholische Kirche als Hort der politischen Freiheit, der Errungenschaften von 1789, des Rechtes aller Unterdrückten. Hat doch nachmals auch die Februarrevolution in Gestalt des Dominikaners Lacordaire einen schwingvollen priesterlichen Lobredner auf der Kanzel von Notre Dame in Paris gefunden. Damals, 1830, blieb diese katholische Revolutionspropaganda in Belgien siegreich und richtete sich einen Staat nach ihrem Willen ein: Parlammentsherrschaft, Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, freie Schule, freie katholische Universität in Löwen. Mächtig fachte dieses Vorbild im Rheinland den Freiheitswillen aller derer an, die in der Abhängigkeit der katholischen Kirche von der protestantischen preußischen Regierung einen unleidlichen Zustand sahen. Das Signal zum offenen Kampfe gab der Ausbruch des Kölner Kirchenstreites zwischen der Regierung und dem Erzbischof von Köln. Neben dem Buche von Schwahn haben diese Ereignisse eine interessante Sonderdarstellung in der Schrift von Paul Vogel „Beiträge zur Geschichte des Kölner Kirchenstreits“ (Studien zur rheinischen Geschichte V, Bonn, A. Marcus und E. Weber [Dr. Albert Ahn], 1913) gefunden. Zur Zeit der Besitzergreifung der Rheinlande durch Preußen (1815) war der religiöse Indifferentismus der Aufklärungszeit noch weit im Lande verbreitet gewesen. Die Universität Bonn war eine Hochburg staatsfreundlicher katholischer Theologie. Sie war noch in den dreißiger Jahren beherrscht von der Lehre des Professors Hermes, der den katholischen Glauben auf die reine Vernunft Kants, also auf die protestantische Philosophie begründen wollte. Und an der Spitze der Kölner Erzdiözese stand bis 1835 ein hochgebildeter aristokratischer Vertreter des Staatskirchentums, Graf Spiegel. Aber mehr und mehr gewannen besonders im niederen Klerus die neukatholischen, kurialistischen Ideen Boden. Sie erfuhren unter dem Einflusse Belgiens eine bewußt politische Zuspitzung, und der Staat war unklug genug, ihnen nach Spiegels Tode in der Person des Grafen Clemens August zu Droste-Bischoering auf den Erzstuhl des heiligen Köln zu verhelfen. Droste war zwar kein Politiker, aber um so mehr

religiöser Eiferer für die Reinheit und Wahrheit seiner Kirche. Er ertrug nicht mehr die bisherige ziemlich unehrliche Praxis in der Zulässigkeit der Einsegnung gemischter Ehen, die der katholische Priester nach der Lehre seiner Kirche nur dann gewähren durfte, wenn man versprach, die Kinder katholisch erziehen zu lassen, während der preußische Staat sie ohne diese Klausel verlangte. Als der Erzbischof den Gehorsam verweigerte, auch nicht freiwillig sein Amt niederlegen wollte, ließ ihn die Regierung samt seinem Geheimssekretär am 20. November 1837 verhaften und nach der Festung Minden bringen. Dieses Ereignis erregte den leidenschaftlichen Widerspruch der gesamten rheinischen Bevölkerung; das Märtyrertum des Erzbischofs wurde der wirkungsvollste Agitationsstoff der katholischen Partei in ganz Deutschland. Über die Stellungnahme der Öffentlichkeit für und wider gewährt das Buch von Vogel einen reichhaltigen Überblick. Der Streit selber wurde nach Jahren unter Friedrich Wilhelm dem Vierten nur der Form, nicht der Sache nach zugunsten des Staates beigelegt, aber seine bleibende Folge war die Organisation einer starken katholischen Oppositionspartei im Rheinland, die es verstand, wachsenden Einfluß in der Öffentlichkeit zu erlangen. Die vierziger Jahre sind eine Zeit hochgehender nicht nur politisch-sozialer, sondern auch religiöser Leidenschaften. In Preußen machte die Bewegung der protestantischen „Lichtfreunde“ von sich reden; in Leipzig kam es 1845 zu einer blutigen Demonstration des protestantischen Volkes gegen den katholischen sächsischen Hof; und in der deutsch-katholischen Bewegung glaubten viele Gegner Roms eine neue Reformation und den endgültigen Sturz der Macht des Papstes über Deutschland zu erkennen. Auf der andern Seite hielt der Katholizismus bei der Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier 1844 seine erste große Heerschau ab und brachte sich in der öffentlichen Meinung immer stärker zur Geltung. Wichtige Preßorgane für ihn wurden nach dem Mainzer „Katholik“ die Münchner „Historisch-politischen Blätter“, vom Görreskreis herausgegeben, und die Aschaffenburgener „Katholische Kirchenzeitung“. Im Rheinland viel gelesen wurde die „Luxemburger Zeitung“. Die rheinischen Katholiken versuchten lange Zeit vergebens, sich eine eigene Tageszeitung zu verschaffen. Die Regierung versagte zu jeder Neugründung die Konzession, und die bestehenden Blätter waren Regierungsorgane oder hingen der liberalen Partei an. Eine Zeitlang wurden große Anstrengungen gemacht, die liberale „Kölnische Zeitung“ zu gewinnen.*) Es glückte aber weder im Guten noch durch Boykott, und so mußten die rheinischen Katholiken zufrieden sein, wenn sie in der Koblenzer „Rhein- und Moselzeitung“ wenigstens ein kleines Lokalblatt für ihre Sache erobern konnten. Diesem dadurch zu ungeahnter Bedeutung gelangten Blättchen hat Friedrich Wöndtmeier eine wissenschaftliche Monographie gewidmet, die frisch geschrieben und auch für Nichtspezialisten lesbar ist („Die Rhein- und Moselzeitung“. Studien zur rheinischen Geschichte IV, A. Marcus und E. Weber [Dr. Albert

*) Vergl. Buchheim „Die Stellung der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus“, Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte Bd. 27, Leipzig, Voigtländer, 1914.

Abn], Bonn 1912). Der eigentliche Aufschwung der katholischen Presse konnte erst 1848 beginnen. Über ihre Geschichte unterrichtet im Zusammenhang die große, noch nicht abgeschlossene Biographie, die Dr. Karl Bachem seinem Vater, dem katholischen Zeitungsmann Josef Bachem in Köln, geschrieben hat.

Das Jahr der deutschen Revolution ist auch für den parteipolitischen Katholizismus von überragender Bedeutung. Dieses Thema behandelt die letzte Untersuchung, auf die ich hier hinweisen will, die Schrift von Franz Schnabel „Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland im Jahre 1848“ (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 29, Carl Winter, Heidelberg 1910). Der Katholizismus verstand es, im rechten Moment auf den Boden der Errungenschaften der Revolution zu treten, und der Episkopat erwies sich dabei als sicherer Führer, voran der diplomatisch hochbegabte Erzbischof Geißel von Köln. Schnabel gibt einen Überblick über die Taktik der katholischen Partei bei den Wahlen und im Parlament und über ihre Erfolge. Am interessantesten liest sich die Schilderung der Charakterköpfe des „katholischen Vereins“ in Frankfurt, einer Elite, deren Gedankenreichtum man mit Genuß studiert, und dessen mannigfaltige geistige Struktur einem die Großartigkeit der einen Macht der Kirche, die alle diese sonst weit auseinanderstrebenden Köpfe in ihrem Banne hielt, nur um so eindringlicher vor Augen führt. Neben Kirchenfürsten wie Geißel und dem Fürstbischof Diepenbrock von Breslau saß hier Radowiz, der unergründliche Freund Friedrich Wilhelms des Vierten, neben dem Grandseigneur Fürsten Felix Lichnowsky der Tiroler Bauernagitor Beda Weber, neben dem rheinischen Juristen August Reichensperger die Bayern Sepp und Döllinger, die später altkatholisch gewordenen geistigen Erben des großen Görres. Und keineswegs waren es nur geborene Söhne der Kirche, die hier ihrem religiös-politischen Ideal ihre Dienste weihten. Es ist charakteristisch für die gesamte neukatholische Bewegung, daß zahlreiche Konvertiten, also Männer, die sich vom protestantischen Geistesleben unbefriedigt abgewandt hatten, in ihrer vordersten Reihe standen. Von ihnen finden wir hier Georg Philipps aus der Stadt der reinen Vernunft, jetzt einer der konsequentesten Kämpfer für die absolute kirchliche Idee. Protestant war damals noch der Historiker Gfrörer, ehemaliger schwäbischer Stifter, ein leidenschaftlicher Schwärmer für die Staats- und Kircheneinheit des Mittelalters. Er hoffte auf die Wiedervereinigung der Konfessionen, und erst als er diese Hoffnung verlor, wurde er Katholik. Bis an sein Lebensende blieb Lutheraner Gfrörers Gesinnungs- und Fachgenosse Friedrich Böhmer, ein Sohn der Reichsstadt Frankfurt, allen Freunden des deutschen Mittelalters wohl bekannt als der Herausgeber der Regesten der deutschen Kaiserzeit. Er ist ein Vertreter jenes historisch gerichteten Luthertums, das an dem Bewußtsein der heiligen geistigen allgemeinen Kirche im Sinne des dritten Artikels und an der sakramentalen Heilungsvermittlung festhält und sich darin manchmal dem Katholizismus verwandter fühlen kann als dem, was sich sonst noch protestantisch nennt; jenes

Luthertums, das sich auf den Luther des Marburger Religionsgesprächs berufen kann, der zu dem religiösen Individualisten Zwingli sagte: „Ihr habt einen anderen Geist als wir!“ So ist der Lutheraner Böhmer mehr noch als alle Konvertiten ein Zeuge dafür, daß die Bedeutung der neukatholischen Geistesbewegung hinausreicht über die Grenzen der speziellen römisch-katholischen Konfession.

Damit kehrt unser Aufsatz zu seinem leitenden Gedanken zurück. Gelingt es durch Erkenntnis katholischer politisch-kultureller Lebensvorgänge in protestantischen Kreisen die Überzeugung zu befestigen, daß katholische Weltanschauung eine gleichwertige und diskutierbare Sache sei, dann haben wir Aussicht, auf dem Wege zu nicht nur politischer sondern geistiger Parität ein Stück voranzukommen und der inneren Einheit des deutschen Volkes neue Wege zu ebnen. Reidlose gegenseitige Förderung der Konfessionen im Dienste des Vaterlandes, überall wo es nicht auf Kosten der einen geht, ist eine Notwendigkeit unserer zukünftigen Politik. So z. B. könnte man aus dem Buche von Schwahn über die Beziehungen der katholischen Rheinlande zu Belgien die Anregung schöpfen, neugeartete Beziehungen dieser ursprünglich verwandten Stämme nach dem Weltkrieg anzubahnen. Im Bunde mit der katholischen Kirche können wir am ehesten hoffen, das heute verwelkete Belgien wieder zum Bewußtsein seiner germanischen Vergangenheit und zu einer inneren Annäherung an Deutschland zu bringen. Man darf sich durch die deutschfeindliche Haltung des jetzigen Erzbischofs von Mecheln nicht irre machen lassen. Seit den Tagen des Dichters Hendrik Conscience ist doch das katholische Flandern die Stütze des germanischen Bewußtseins in Belgien, und wenn wir die Kirche gewinnen, werden wir tiefer in die Volksseele eindringen als nur durch den Einfluß der flämischen Universität in Gent und der Handelsinteressen von Antwerpen. Und so gibt es noch mehr Stellen auf der Erde, wo nach dem Kriege das Interesse der katholischen Kirche mit dem des Reiches Hand in Hand gehen wird. Unsere kulturellen Orientinteressen lassen eine Annäherung der griechischen und orientalischen Christen an das abendländische Geistesleben wünschenswert erscheinen, die nur mit Hilfe der katholischen Kirche Aussicht auf guten Erfolg hat. Derartige Förderung der römischen Kirche muß auch dem protestantischen Publikum am Herzen liegen. Sie ist aber nur möglich, wenn man ihr nationale Leistungsfähigkeit zutraut, und ich meine, daß man dieses Zutrauen durch Studium des Geisteslebens und der Geschichte der deutschen Katholiken befestigen kann. Darum möchte dieser Aufsatz ernsthafte und wenn möglich liebevolle Beschäftigung mit dem Wesen unserer katholischen deutschen Volksgenossen dringend empfehlen.

